

DINGE, DIE VERSCHWINDEN

XVI

Auf den Hinterhöfen der ungefähr zwei Häuser, die vom Warschauer Ghetto noch stehen, haben die katholischen Bewohner Glaskästen angebracht für die Heilige Maria Muttergottes. Rings um die Jungfrau stinkt es aus offenen Fenstern nach Essen, Bier und Weichspüler, von zerbröckelnden Mauerecken her nach Katzen und Pisse, aus offenstehenden Kellertüren zieht es kühl und modrig. Die Jungfrau kann den Staub, der sie von meinem Blick trennt, nicht vom Glas wischen. Ein Kind kommt diagonal angaloppiert, verschwindet über eine ausgetretene Treppe im Dunkel des Quergebäudes, eine Frau stöckelt aus dem Torweg, ein Fernseher läuft. Die ungefähr zwei Häuser, die vom Warschauer Ghetto noch stehen, sind quer über den Hof mit Eisenstangen abgestützt, Netze und Bretter sollen herabfallende Steine auffangen, bodenlos ragen Balkons, Putz gibt es schon lange nicht mehr. Über sechzig Jahre stehen diese ungefähr zwei Häuser mit ihren nackten Ziegeln so da, irgendwann einmal müssen sie doch in sich zusammenfallen.

Dort, wo vor über sechzig Jahren der kleinere Teil des Ghettos war, wohne ich in einem neunstöckigen Hotel. Meinem Fenster gegenüber fahren drei gläserne Fahrstühle in einer gläsernen Röhre hinauf und hinunter. Dort, wo die Arier die arischen Pflastersteine aus der Straße gerissen haben, um sie über die drei Meter hohe Mauer auf die Juden zu werfen, sind die Löcher mit Asphalt ausgegossen, und von der arischen Straßenbahn, die unter der jüdischen Brücke hindurchfuhr, sind heute nur noch ein paar Schienenreste zu sehen. Viele der neuen Häuser, die nach dem Krieg auf dem Areal des Ghettos gebaut wurden, stehen auf den Trümmern und Fundamenten der von den Deutschen bis auf den Grund niedergebrannten alten Häuser, wohl deshalb gibt es zur Rechten und Linken des Gehsteigs oft erst einen

kleinen Anschwung, der mit Rasen und Büschen bewachsen ist, die Gebäude selbst sind dann ein wenig höher gelegen. In der Milastraße 18, wo sich die letzten Kämpfer des Ghettoaufstands das Leben nahmen, wachsen Geranien auf dem Balkon, sind Gardinen weißgewaschen, zwitschern Vögel von einem Quittenbaum. Dort, wo der Historiker Emanuel Ringelblum aus der Kanalisation stieg, um sich auf der arischen Seite zu verstecken, ist ein schöner Park mit großen Kastanien. Große Bäume gibt es in Warschau nur da, wo das Ghetto nicht war. Und auf dem jüdischen Friedhof. Dort schiebt eine Frau einen Kinderwagen vor sich her, und als ich im Vorübergehen das Kind anschauen will, liegt im Wagen nur eine zusammengeknüllte weiße, wollene Decke.

Jenny Erpenbeck